

Plädoyer für einen Leseführerschein

Vom Buch ins Leben: Orhan Pamuk erklärt in Berlin, was Romane mit uns anstellen

Solchen Andrang haben die Berliner Mose-Lectures bisher nicht erlebt. Nobelpreisträger Orhan Pamuk, der Lesereisen oder Ehrendoktor-Verleihungen aus aktuellen Gründen auch schon mal absagt, war angekündigt zu dem Vortrag „What Happens to Us as We Read Novels“. Der größte Hörsaal der Humboldt-Universität war brechend voll. Uni-Präsident Christoph Markschies ließ es sich nicht nehmen, einleitend die Bedeutung des Erzählens auch in den historischen Wissenschaften herauszustellen. Indem er von „Hüzün“ sprach, der spezifischen Istanbuler Melancholie, stellte er zugleich seine Vertrautheit mit den Werken Pamuks unter Beweis – keine Selbstverständlichkeit: „A president who reads novels might be a rare bird.“

Der mit enthusiastischem Beifall und Blitzlichtgewitter empfangene Pamuk machte sich dann erst einmal selbst ein Bild – vom Podium aus fotografierte er das Publikum. Während seiner Rede schaute er immer wieder leicht skeptisch in die Höhe, als wäre er unter freiem Himmel und wolle das Wetter prüfen. Dort oben auf der Galerie saßen die von Bachelor- und Master-Sorgen geplagten Studenten; vom Bildungsstreik kündeten die herabhängenden Laken mit Appellen und Solidaritätsadressen. Aber davon war an diesem Abend so wenig die Rede wie vom EU-Beitritt der Türkei. Pamuk konnte sein, was er am liebsten ist: ein von Politik unbehelligter Autor, der sich mit vertrackten literarischen Fragen beschäftigt. Das waren in diesem Fall die Feinheiten des Lektürevorgangs. Pamuk ging zunächst auf seine eigene Urszene des Lesens zurück: wie er als jugendlicher Romane verschlang, während von draußen der Lärm Fußball spielender Altersgenossen zu hören war.

Zentral beim Lesen ist für Pamuk die Produktion von Bildern: Die Worte sind auf der inneren Leinwand zu visualisieren. Er verglich die großen Romane des neunzehnten Jahrhunderts mit Landschaftsgemälden, in denen sich der Leser selbst bewegen könne. Diese starke Betonung des Sehens mag verwundern. Funktioniert Literatur wirklich als Kopfkino, sehen wir lesend die Figuren und Geschehnisse tatsächlich vor uns? Später unterschied Pamuk selbst zwischen visuellen und verbalen Autoren; die einen arbeiten mit möglichst exakten Beschreibungen (Nabokov, Proust), die anderen allenfalls mit vagen Andeutungen (Dostojewski). Pamuk erklärte seine Augenlust beim Lesen aus der eigenen Biographie: In ihm stecke

eben ein „ersticker Maler“, der herauswolle. Als junger Mann hatte er zunächst mit einer Kunstkarriere geliebäugelt.

Neben der Bild-Umsetzung liefen beim Lesen, so Pamuk, viele weitere komplexe Operationen ab. Dazu gehöre die Abgleichung mit der eigenen Erfahrung („Ja, so ist das Leben!“), die ständige Prüfung des allgemeinen Wirklichkeitsgehalts („Ist es real?“), die Speicherung der erzeugten Bilder (ohne Gedächtnis keine Lektüre), die Eitelkeitsfunktion („Hmm, ich lese gerade Joyce!“) und die ständige Suche nach dem „geheimen Zentrum“ des Romans, von dem aus Bedeutung noch auf unscheinbarste Details ausstrahle. All diese Verstandesoperationen geschähen bei der Lektüre meist unbewusst, so wie der geübte Autofahrer sein Tun hinterm Lenkrad kaum noch wahrnehme. Aber je länger Pamuk redete, desto komplizierter erschien der Vorgang des Lesens – und man fragte sich, ob nicht die Einführung eines Lese-

führerscheins angeraten sei. Wie ein Lesevorgang scheitern kann, zeigte Pamuk an einer Szene aus seinem Lieblingsroman „Anna Karenina“, wo es Tolstois aufgewühlter Heldin bei der Lektüre im Zug nicht gelingt, den Bildern fremden Lebens zu folgen – sie will lieber selbst leben.

Dass das Lesen von Romanen zunehmend anderen Vergnügen weichen könne macht Pamuk keine Sorgen. Romane entsprächen einem menschlichen Grundbedürfnis, das auf die Lektüre projiziert werde: Jedes gelebte Leben sei eine Art Museum; jeder habe insgeheim die Hoffnung, dass sich aus den dort versammelten Gegenständen ein „Roman“ entwickeln lasse. Passend dazu trug der Autor am Ende einige Seiten aus seinem jüngsten Roman „Das Museum der Unschuld“ vor – mit sichtlichem Genuss im türkischen Original. Das sei am Platz, scherzte er, schließlich gehöre Berlin zu den größten türkischen Städten. WOLFGANG SCHNEIDEI